

60 Jahre Novemberpogrom in Bad Sobernheim

Zusammengestellt von Hans-Eberhard Berkemann

Bereits im Jahr 1988 wurde in Bad Sobernheim vom Vorbereitungskreis des *Fördervereins Synagoge Sobernheim e.V.* im Treppenhaus des Rathauses eine große Ausstellung zusammengetragen, die Bilder und Texte zu den ehemaligen jüdischen Bürgern der Felkestadt zeigte. Die Opfer sollten Namen und Gesichter erhalten. - In diesem Zusammenhang entstanden die ersten öffentlich zugänglichen Berichte zu den Ausschreitungen vom 10. November 1938, die die Erinnerungen von Chanan Peled/Hans-Hermann Feibelman ergänzen.

Bericht von Lieselotte Bußmann (1925 - 1988)

Von den Juden, die in Sobernheim wohnten, sind mir nur wenige in besonderer Erinnerung. Es sind verschiedene Geschäftsleute, zu denen wir kaufen gingen, bis sie zur Geschäftsaufgabe gezwungen wurden.

Mir und den Kindern der Wilhelmstraße waren besonders das Ehepaar Moses und Selma Gerson sehr gut bekannt, Herr Gerson als Pferdehändler und Frau Gerson mit ihrem Tabaklädchen.

Das war ein besonderer Zeitvertreib für uns, zuzusehen, wie die Pferde gestriegelt und zurechtgemacht wurden, um zum Verkauf vorgeführt zu werden. Der Knecht oder auch Herr Gerson selbst ließen sie dann oft in der Straße auf und ab traben. Ja, und eines Tages war dieses Idyll zu Ende. Bei Nacht und Nebel im März 1938 verabschiedeten sie sich von ihren Nachbarn, um denen keine Unannehmlichkeiten zu bereiten und flüchteten zuerst nach Holland, um später in die USA auszuwandern.

Von der Schwester des Herrn Gerson, Thekla Gerson, früher wohnhaft in der Bahnhofstraße, kamen nach dem Krieg (1947) Briefe an Frau Mina Milde, geb. Stenzhorn. Sie bat darum, daß sich Frau Milde einmal nach den Gräbern

auf dem Friedhof umsehen möchte. Das beiliegende Bild hat mir Frau Milde leihweise überlassen. Es sind darauf die Geschwister Gerson, Thekla, Leo und Julius, zu sehen.

Am Morgen nach der Kristallnacht kam mein Vater von der Nachtschicht bei der Firma Ewald nach Hause und berichtete, was bei Marums in der Bahnhofstraße geschehen war. Die Einrichtung wurde durch SA-Männer zerschlagen, selbst von Leuten, die in der Fabrik beschäftigt waren und später ihren Chef, Herrn Alfred Marum, zwangen, den Dreck und Schutt von der Straße wegzuschaffen.

Auf dem Weg zur Schule kamen

wir in der Ringstraße an der Wohnung des alten Herrn Fried, der mit seinen erwachsenen Kindern, Sohn und Tochter, dort lebte, vorbei. Im Dornbach, der damals noch nicht verrohrt war, lag die Einrichtung dieser Familie: Küchenschrank, aufgeschlitzte Betten, Geschirr, usw. Der alte Herr schlich noch Jahre danach durch die Straßen mit dem gelben Judenstern auf dem Mantel.

Im Laufe des Vormittags besuchten wir mit unserer Klasse eine Töpferausstellung in der "Hohen Burg". Der Weg führte uns an der Synagoge vorbei. Von drinnen hörte man einen furchtbaren Krach. Wahrscheinlich

wurde die Inneneinrichtung zertümmert.

Abends führten wir ein Gespräch, ob es wohl von dem Lehrer sinnvoll gewesen war, uns da vorbeizuführen. Unsere Eltern einigten sich, daß es gut war, damit wir Kinder uns das Geschehnis für alle Zeiten einprägten, was aus Haß alles geschehen kann. Heute frage ich mich, was der Lehrer wohl in seinem Innern gedacht hat.

Später, als man sich in der Stadt umsah, sah man dann die Beschädigungen an den jüdischen Häusern: eingeschlagene Fensterscheiben usw.



Die Geschwister Leo, Thekla und Julius Gerson 1947 in Williamsport/USA.

Ein Tag wie jeder andere?

von Josef Burg (1922 - 1993)

... es schien ein Tag wie jeder andere, als ich damals, Lehrling in einem jüdischen Unternehmen, gegen 1/4 nach 7 Uhr zur Arbeit ging. Einen kleinen Unterschied gab es allerdings: Das Radio brachte in den Sieben-Uhr-Nachrichten nochmals die Meldung, daß in Paris der Gesandtschaftsrat vom RATH durch einen Juden mit Namen Grünspahn - die Betonung lag auf dem Wort JUDEN - ermordet wurde. In dem Kommentar wurde diese Tat als infamer Meuchelmord, gesteuert durch das Weltjudentum, dargestellt. Erst nach dem Kriege wurden die wahren Motive, die alles andere als politisch waren, bekannt.

In dieser Radiomeldung wurde gleichzeitig darüber berichtet, daß sich die Volksseele bzw. Volkswut schon in der Nacht spontan zu entladen begann; viel später erfuhr man, daß dies wohl organisiert war.

Ich kam aus dem Oberviertel - dort stand mein Elternhaus - und bog an der Freibank in die Wilhelmstraße ein. Erläuterung zu Freibank: Hier wurde früher, wie Sie vielleicht wissen, Fleisch angeboten, welches vom Tierarzt aussortiert worden war, aber noch als genießbar betrachtet werden konnte. Schräg gegenüber befand sich das Haus des Pferdehändlers Gerson, von denen wir als Kinder die wohlschmeckenden Matzen (das ungesäuerte Passahbrot der Juden) bekommen haben. Diese waren schon im März des gleichen Jahres ausgewandert. Mit Genugtuung kam mir das gerade jetzt wieder ins Bewußtsein.

Von dort aus hörte ich schon Klirren von Glas und Schreie aus dem unteren Teil der Wilhelmstraße. Auf der Höhe der "Hohen Burg" hörte man und sah man schon mehr: Aus dem Hause Ostermann (Ecke Wilhelmstraße/Gymnasialstraße) - schauten aus zerschlagenen Fenstern Männer in Zivil, Bürger dieser Stadt.

Sie warfen so ziemlich alles, was klirren konnte auf das Straßenpflaster, Küchengeschirr, Töpfe und Schüsseln, Waschlavoir usw.. Als diese Bestände aufgebraucht waren, ging es mit Möbelteilen weiter; den Abschluß bildeten aufgeschlitzte Federbetten.

Ich sah viele Menschen auf der Straße, die verständnislos, fassungslos dies alles sahen und beschleunigt ihren Weg fortsetzten; aber auch hämisch grinsende, fast genüßlich zuschauend.

Durch die Gymnasialstraße hindurch sah man, daß auch dort Tätigkeit herrschte, und zwar an der Synagoge; es standen dort Männer, die versuchten, den auf der Spitze des Hauses befindlichen Davidstern mittels KK und Jagdgewehren abzuschießen. Das Klirren von Glas über-tönte die Schüsse.

Ich ging weiter:

In der Adolf-Hitlerstraße - früher und auch heute wieder Großstraße war der gleiche Radau, das gleiche Bild zu sehen. Zur linken Seite hin, Richtung Marktplatz, flogen aus beiden Häusern Feibelmann Gegenstände, Scheiben klirrten, krachten. - Sie konnten sich Wochen später nach USA retten.

Nach rechts - meinem Weg zur Arbeitsstelle - lag ebenfalls ein Geschäft - Eugen Feibelmann. Tochter Hannelore war mit mir in der gleichen Klasse des Gymnasiums. Auch hier der gleiche furchtbare Anblick. Man trieb sie aus dem Haus bis zum Dornbach.

Ich bog nun in die Neugasse ein; ganz aus der Nähe hörte man den Lärm vom Hause Metzler her (Eckhaus Ringstraße/Monzingerstraße). Gleiche Aktion, gleiche Resultate.

Im Büro angekommen, war alles sehr aufgeregt. Mit verhaltenem Groll und Abscheu wurde kommentiert, nicht zu laut, man konnte ja nicht wissen wer zuhörte. Es wurden auch mittlerweile weitere Einzelheiten bekannt durch Kolleginnen und Kollegen, die aus anderen Richtungen ins Geschäft kamen. Es war überall das gleiche Bild, so wie ich es schon gesehen hatte.

Im Hause unseres Chefs, Bahnhofstraße (heute Marumpark und Rathaus II) hatte die Parteileitung selbst mit "Hand angelegt", Bechsteinflügel und Kronleuchter waren die ersten Opfer. Auch Schläge wurde ausgeteilt, als die beiden Töchter (ca. 21 Jahre alt) dem maßgebenden

Herrn in ohnmächtiger Wut an den Hals sprangen.

Zur Erläuterung sei hier noch erwähnt, daß die jüdischen Mitbürger zu über 90% im westlichen Teil unserer Stadt wohnten, wenn man den Marktplatz als Achse nimmt. Es gibt bei der Ausstellung eine Karte, die das veranschaulicht.

Nach einiger Zeit, ich saß an meinem Platz, so gegen 9, 1/4 nach 9 Uhr kamen von unserer Belegschaft "AKTIVE" vom "EINSATZ" zurück mit den Worten "Mir hon de von Rath gerächt!!"

Etwas später kamen aus der Richtung Obertor in ihr Haus zurücklaufend, Herr und Frau Feibelmann. Herr Feibelmann am Kopf blutend, verstört, zerstört, die Welt nicht mehr verstehend!!

Gegen Mittag stand ich in der Anmeldung, als ein Vertreter gerade aus Frankfurt kam, von der brennenden Synagoge und den furchtbaren Vorkommnissen berichtete. Er schloss: WENN SICH DAS ALLES EINMAL RÄCHT, WIRD ES UNS SEHR DRECKIG GEHEN!!

In den 5 Jahren meiner Militärzeit während des Krieges habe ich diesen Satz nicht vergessen. Ereignisse haben mich immer wieder daran erinnert: Waren es kahlgeschorene Köpfe hinter Stacheldraht, oder die während des Rückzugs mit zurückgetriebenen KZ-Häftlinge mittels ihrer Schergen.

UND: hatten diese nicht auch Ähnlichkeit mit unseren Gefangenen, die aus dem Osten kommend aus Waggonen in Bad Kreuznach ausgeladen wurden. Sogar der stiere Blick war fast der gleiche. Wie Recht hatte dieser Herr aus Frankfurt gehabt!

Doch: Wie konnte das alles geschehen? In einer kleinen Stadt (4.500 Einw.) wo einer den anderen kannte, wo über 10 % der Menschen in jüdischen Unternehmungen arbeiteten?

Sicher gab es zu allen Zeiten einen Antisemitismus, und ganz sicher hat "Der Stürmer", eine Spezialzeitung von Julius Streich, seines Zeichens Gauleiter von Franken, ein Feuer geschürt, welches immer und immer größer wurde. In den wöchentlichen Ausgaben (in einem Schaukasten auf dem Marktplatz gratis zu lesen) wiederholten sich geschmacklose Hass Tiraden, vom Wahrheitsgehalt her nicht kontrollierbar.

Und trotzdem: Kann es denn sein, daß wenn Menschen Macht gegeben wird, mit einer Blankovollmacht versehen, die ihn schon vorher der Verantwortung entbindet, das Gewissen sich abschaltet? Geht das überhaupt?

Als der Film "Holocaust" im Fernsehen gezeigt wurde, vor einigen Jahren, und die Erinnerung an die Kristallnacht und die KZ's und das Leiden unserer jüdischen Mitbürger noch einmal das Gewissen und das Ge-

dächnis wachrüttelte, gab es schon wieder Menschen der Generation, die dies wissend erlebte, und die unverantwortlicher Weise in Gegenwart junger Leute, diese Zeit bagatellisierten mit dem Kommentar: "In Soverum is jo ni viel passiert, war jo alles harmlos!!" Unvorstellbar und wie gefährlich! Und wenn Sie mich nun fragen würden: "Könnte sowas noch einmal passieren?" Ich könnte Ihnen nicht mehr überzeugt mit NEIN antworten!

Bericht zur "Reichskristallnacht"

von Hildegard Lebow, geb. Marum, niedergeschrieben in Andover, Massachusetts, USA im Oktober 1988.

Frau Lebow ist am 27.08.1917 in Sobernheim geboren. Sie floh zusammen mit ihren Eltern, ihrer Zwillingsschwester Margot und ihrer 78jährigen Großmutter Emma Loeb im Februar 1939 über England nach USA. Ihr Vater, der Fabrikant Alfred Marum (1877 - 1958), war der letzte Vorsteher der jüdischen Kultusgemeinde Sobernheim.

- 50 Jahre sind seit dem berüchtigten 10. November vergangen. Werden meine Enkel mich fragen: "Omi, was ist mit dir in der Kristallnacht geschehen?" - Ich halte es deshalb für sehr wichtig, die Ereignisse dieses verhaßten Tages niederzuschreiben.

Der November 1938 war ein sehr bedrückender Monat für uns Juden in Deutschland. Wir ahnten, daß nach dem "Pariser Ereignis" - die angebliche Erschießung eines deutschen Diplomaten durch einen polnischen Juden - etwas passieren würde.

Meine Eltern, meine Großmutter, meine Zwillingsschwester und ich lebten oder besser gesagt, existierten im Elternhaus in der Bahnhofstraße in Sobernheim an der Nahe. Wie alle unsere jüdischen Mitbürger waren wir dabei, unsere Auswanderung aus Deutschland vorzubereiten.

Früh am Morgen dieses unrühmlichen Tages wurden wir durch das Geräusch marschierender Stiefel

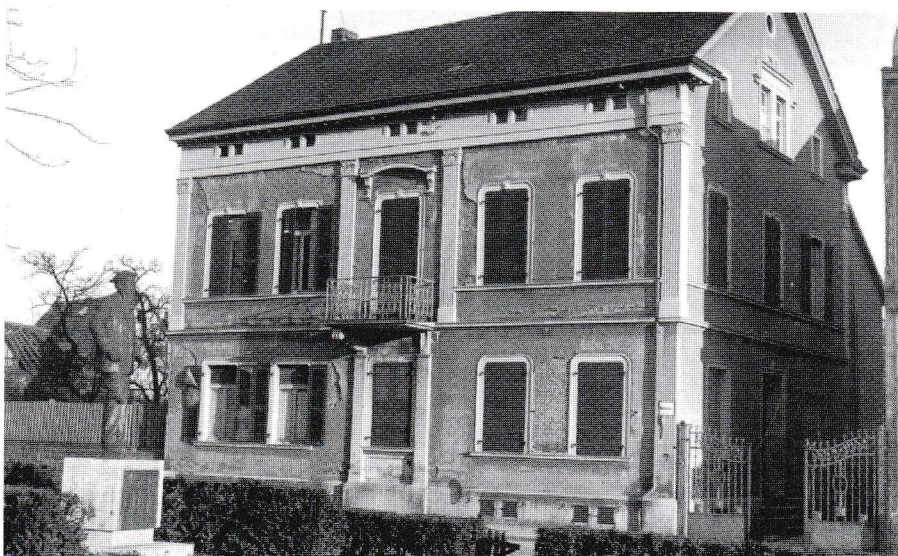
geweckt, das dem Haus immer näher kam. Unsere schlimmsten Vermutungen wurden wahr, als unsere Haustür mit Gewalt aufgebrochen wurde.

Innerhalb von Sekunden begann die Zerstörung. Alles greifbare wurde zerschlagen. Im Erdgeschoß wurden Fenster und Fensterläden zerschlagen, Bilder durchstoßen. Die Trümmer an Geschirr, Glas, Möbeln usw. waren unheimlich. Selbst unsere Großmutter war in ihrem Zimmer vor den Eindringlingen nicht sicher. Ich höre noch heute die Stimme meiner Mutter auf dem Höhepunkt der Zerstörungen sagen: "Laßt sie gewähren, wir sind versichert!"

Sogar körperliches Leid fügte man meiner Mutter, die umgestoßen wurde, zu. Weil sie ihre Angreifer identifizieren konnte, wurde dieser Fall nach dem Krieg vor Gericht gebracht. Leider habe ich vergessen, wie dieser Prozeß ausging.

Meine Eltern, meine Zwillingsschwester und ich wurden gezwungen, die Scherben vor dem Haus aufzukehren. Das war zu einer Zeit am Morgen, als viele Angestellte meines Vaters mit dem Zug ankamen. (Der Bahnhof war gegenüber unserem Haus.) Das war alles sehr bedrückend. Diese Ereignisse fanden drei Tage vor dem 61. Geburtstag meines Vaters statt.

Nachdem alles vorbei war, hörten wir, daß allen jüdischen Familien der Stadt das gleiche angetan worden war.



Die Villa der Fabrikantenfamilie Marum gegenüber dem Bahnhof von Bad Sobernheim.



Familienfeier im Hause Marum. V.l.n.r. stehend: Dr. Julius Stern, Herta Stern geb. Marum, Dr. Clara Krakauer geb. Marum, Hildegard Lebow geb. Marum, Margot Lebach geb. Marum, Lotti Marum geb. Reymann. Sitzend: Alfred Marum, Emma Loeb geb. Loewenstein, Amelie Marum geb. Loeb, Heinrich Marum.

Ich kann mir jetzt nicht mehr vorstellen, wie wir in dem mit Trümmern angefüllten Haus gewohnt haben. Es gab keinen Raum, der nicht betroffen war. Der Schaden war zu groß, um es niederzuschreiben.

Ich habe aus jenen Tagen noch eine Zuckerdose in meinem Besitz, die von der Horde flach getreten wurde. Die Möbel in meinem Haus zeigen auch noch viele Narben dieses schicksalhaften Tages, obwohl sie damals in Deutschland noch repariert wurden.

Als wir in dieses Land kamen, war ein Tee-Service meiner Mutter noch vollkommen flachgetreten. Sie wollte es durch einen hiesigen Silberschmied reparieren lassen. Als er hörte, auf welche Art es zerstört worden war, hat er es kostenlos repariert.

Bis zum heutigen Tage träume ich noch oft von den schrecklichen Ereignissen des Morgens des 10. Novembers 1938. Dies wird bis zum Ende meines Lebens so bleiben.

Mit „Fairständnis“, gegen Intoleranz und Fremdenhaß

Unter dem einprägsamen Motto „Fairständnis - Menschenwürde achten - Gegen Fremdenhaß“ läuft auf Initiative der Innenminister des Bundes und der Länder bereits seit März 1993 eine bundesweite Aufklärungskampagne gegen Extremismus und Fremdenfeindlichkeit. Sie steht unter dem vorrangigen Gesichtspunkt einer langfristigen Prävention und dient der Information über Extremismus und Gewalt sowie der Motivierung, aktiv für die Einhaltung von Menschenwürde und Toleranz einzutreten.

Notwendig wurde die Kampagne „Fairständnis“ unter dem Eindruck der zu Beginn der 90er Jahre in unserer Gesellschaft verstärkt aufkeimenden, vielfältigen rechtsextremistischen und fremdenfeindlichen Umtriebe. Im historischen Bewußtsein vor allem der nationalsozialistischen Terrorherrschaft kann es nicht

hingenommen werden, daß auch nur eine Minderheit Haß und Gewalt sät. Der Staat ist verpflichtet, derartigen



Bestrebungen mit allen rechtsstaatlich zu Gebote stehenden Mitteln konsequent entgegenzutreten. Aber auch die Bürgerinnen und Bürger können einen gewichtigen Teil zur Bekämpfung rechtsextremistischer, fremdenfeindlicher Umtriebe beitragen, indem sie aktiv-argumentativ für die Menschenwürde eintreten.

Die Fairständniskampagne soll die Bevölkerung unseres Landes dabei nachhaltig unterstützen. So wurde in den vergangenen Jahren eine Reihe werbender und aufklärerischer Einzelmaßnahmen initiiert und umgesetzt.

In Rheinland-Pfalz wurde begleitend hierzu auch die Öffentlichkeitsarbeit des Verfassungsschutzes weiter intensiviert, so durch die Herausgabe neuer, themenbezogener Broschüren und durch zahlreiche Beteiligungen an Informationsveranstaltungen. Zudem wurden private, themenbezogene Initiativen mit Mitteln der Kampagne „Fairständnis“ unterstützt. Diese Maßnahmen wurden im „Europäischen Jahr gegen Rassismus 1997“ nochmals intensiviert und werden 1998 weiter fortgeführt.

Für weitere Informationen über den Fortgang der Kampagne „Fairständnis“ und zu der Thematik Rechtsextremismus steht der rheinland-pfälzische Verfassungsschutz, Öffentlichkeitsarbeit, Ministerium des Innern und für Sport, Schillerplatz 3-5, 55116 Mainz (Tel.: 06131/16-3772) gerne zur Verfügung.